

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 37.

Bießen, 16. Sonntag nach Trinitatis, 27. September 1914.

3. Jahrgang.

Der Krieg und die Erneuerung der deutschen Volksseele.

Psal. 95, 7 u. 8. Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht.

Der Krieg, dessen Ungewitter in diesen Tagen über uns dahinbraust, hat schweres Leid über alle Kreise unseres Volkes gebracht und Sorgen ohne Zahl in uns erregt, aber er hat auch das Edelste aus der deutschen Volksseele hervorgeholt und uns einen religiösen und sittlichen Aufschwung erleben lassen, wie das ein Jahrhundert des Friedens nicht zustande gebracht hätte. Unsere Volksgenossen haben im Kriege Gottes Stimme vernommen und dieser Stimme ihre Herzen nicht verstockt. In den letzten Jahrzehnten sah es nicht mehr erfreulich aus im deutschen Vaterlande. Weltverbesserer in großer Zahl wollten die Verhältnisse umgestalten, und jeder suchte die andern, nicht sich selbst zu bessern. Von zwei unheilvollen Mächten ist unser Volk seither beherrscht gewesen; die eine war die Vergnügungssucht, die andere die Eitelkeit. Stilles, frommes Leben, Freude im Kreise der Familie waren einst das Kennzeichen des deutschen Lebens. Die moderne Welt hat sich von dieser Art der Väter ganz entfernt. Sie zieht die gesellige Freude bei weitem dem Zusammensein der Familienglieder an traulichen Winterabenden beim Lampenschein vor, und vor Vereinsvergnügungen, Bällen und Festen sind viele in unserem Volke in den letzten Jahren gar nicht mehr zur Ruhe gekommen. Dazu waren viele von dem Drang erfüllt, in der Öffentlichkeit durch Gaben und Künste zu glänzen. Während nur die Männer und Frauen das sittliche Recht haben, in der Öffentlichkeit zu wirken, die durch die Reife, Besonnenheit und Abgeklärtheit ihres Wesens und durch jahrzehntelange, harte Vorarbeit, in bitteren Lebenskämpfen sich hierzu gerüstet haben, ist es in unserer Zeit zur Uebung geworden, daß junge und unreife Menschen sich in die Öffentlichkeit gedrängt haben. Der Krieg wird in harter Suchtübung sowohl der Vergnügungssucht als auch der Eitelkeit ein Ende bereiten, die eiserne Zeit, in der wir leben, wird alles prüfen und nur das Gute behalten, sie wird das Gediegene und Echte an Stelle des Tandees setzen.

Ganz haben wir die beiden verhängnisvollen Mächte, die seither unserer Volksseele geschadet haben, allerdings noch nicht überwunden. So war neulich in der „Frankfurter Zei-

tung“, einem Blatte, dem man, ohne seine politische Richtung zu teilen, doch nicht absprechen wird, daß es mit großem sittlichen Ernste den Krieg und, was mit dem Kriege zusammenhängt, behandelt, zu lesen, daß man in Heidelberg für Verwundete einen Unterhaltungsnachmittag eingerichtet habe, und da war wörtlich berichtet: „Klare Frauenstimmen sangen fröhliche Lieder“. Man überdenke, daß deutsche Frauen in dieser Zeit den Mut finden, vor einem geladenen Publikum frohe Lieder zu singen, in einer Zeit, in der so großes Herzeleid durch unser Volk hindurchgeht und jeder Tag uns so erschütternde Bilder vor die Seele stellt. Versuchen wir einmal, einige dieser Bilder festzuhalten. Vor einigen Tagen teilte ein Offizier in einer Zeitung den Tod seines elfjährigen Töchterchens mit. Der Mann ist Witwer, das Kind ist unter fremden Menschen gestorben, der Vater konnte in der schweren Stunde nicht am Bette seines Kindes stehen, still, mit blutendem Herzen gehorcht er in Feindesland seiner Pflicht. Ein anderes Bild aus unserer Stadt! An einem Abend der vergangenen Woche wurden vier schwer Verwundete aus dem katholischen Schwesternhause in die chirurgische Klinik überführt. Lautlos brachten die Krankenträger die Bahren auf die Straße, kräftige Arme hoben sie behutsam empor in das Krankenautomobil, neben- und übereinander lagen die Verletzten, es war, als ob man sie in eine Gruft gelegt hätte. Tief ergriffen und lautlos schauten die Straßenpassanten zu, man hörte nichts als das Stöhnen, das aus dem Wagen drang. Weiter sei daran erinnert, daß jetzt Männer mit grauem Haar zum Dienst mit der Waffe einberufen sind und daß die Nervenkraft vieler verzweifelter Frauen unter der Wucht schwerer Schicksalsschläge ganz zusammengebrochen ist. Trotzdem gibt es Frauen, die vor einem geladenen Publikum frohe Lieder singen. Unsere Verwundeten brauchen wahrlich keine künstlerische Unterhaltung, sie brauchen Liebe, sie brauchen Nachrichten aus der Heimat, sie brauchen guten Lesestoff, vor allem aber brauchen sie das Wort Gottes; denn im Schlachten- und Sterbejahre sind sie inne geworden, daß die Hand des Herrn sie behütet hat. Das Singen froher Lieder und die Aufführung von Lustspielen auf Liebhabertheatern verschiebe man, bis dieses große Sterbejahr zu Ende ist und uns von Gott wieder glücklichere Zeiten geschenkt sind. Wenn der Krieg mit seinem Leide und den großen Pflichten, die er uns auferlegt, zu Ende

ist, dann können die, die jetzt weder die Waffe tragen zur Verteidigung des heimischen Bodens, noch sich in der Krankenpflege betätigen, wieder die heiteren Künste treiben, auf die sie sich verstehen.

H. B.

Meinen Mitschwestern.

Oester lese und höre ich jetzt in dieser schweren Zeit, daß jedermann mehr oder weniger den Druck derselben empfinde, daß niemand sich dem verschließen könne, daß diese Zeit eine Heimsuchung erschütternd gewaltiger Art sei, so daß man, erdrückt von ihrer Schwere, nie mehr recht froh werden könne. Da kommt mir wohl immer wieder eine Frage, nämlich die, ob wirklich alle gemeinsam diesen Druck tragen?

Daß alle diejenigen, die geliebte, nahe Angehörige draußen vor dem Feinde in steter Lebensgefahr stehen haben, daß diese sich des furchtbaren Ernstes der Jetztzeit bewußt sind, steht wohl außer Frage, auch alle die, die näher in das ungeheure Elend eingedrungen sind, welches unsere Braven zeitweise umgibt, und die sich trotz unserer herrlichen Siege sagen werden, daß ein Ende dieses mörderischen Krieges noch nicht abzusehen ist, auch diese tragen sicher mit dem Herzen die Wucht dieser Heimsuchung. Versäumen wir es aber nicht, auch unsere Jugend an dem Ernst der Zeit teilnehmen zu lassen, und dadurch eine ihr heilsame, ja notwendige Sucht und Stählung ihres Charakters herbeizuführen?

Wir waren uns vor dem Kriege alle darüber klar, daß es so nicht weiter gehen könne, da Knaben und Mädchen in einer Weise unbotmäßig gegen jegliche Autorität geworden waren, daß es alle Denkenden mit größter Sorge erfüllte, und man sich einig darüber war, es müsse etwas geschehen.

Nun spricht Gottes Stimme mit gewaltigem Dröhnen zu uns, und es scheint mir Pflicht für einen jeden, der heranwachsende Kinder entweder selbst besitzt oder um sich hat, an seine Brust zu schlagen und sich zu fragen, ob er nichts versäumt, diese jungen Menschenseelen zu vertiefen, zu verinnerlichen, mit einem Wort, sie zu Gott zu führen? Jetzt ist die Zeit da, Versäumtes nachzuholen und Angefangenes fortzuführen, jetzt muß vor allen Dingen das häusliche Leben mehr gepflegt, und die Jugend von dem nicht nur unnützen, sondern geradezu schädlichen vielen Laufen auf der Straße zurückgehalten werden. Schon durch die jetzt beginnenden längeren Abende ist es erleichtert, die Jugend und besonders die Mädchen im Hause festzuhalten und ihnen Freude an nützlicher Arbeit zu geben, nicht nur mit Brennen und Schneiden, sondern mit Sockenstricken und Nähen einfacher Hemden für unsere Truppen; es müßte der Stolz eines jeden jungen Mädchens sein, das selbständig zu können und auch in der Kochkunst Fortschritte zu machen, einer Kunst, durch deren Beherrschung man sich unendlich nützlich erweisen kann, und die sehr lohnend und interessant ist, je tiefer man in sie eindringt. Ich spreche hier aus eigener Erfahrung.

Ich möchte nicht, daß Frauen und Mädchen, die dies lesen, den Kopf schütteln und sagen: das ist unmöglich! Diese Widerrede kann ich ganz und gar nicht gelten lassen; ich möchte im Gegenteil eine jede liebe Mitschwester bitten, den Anfang zu machen, sich die Mühe nicht verdrießen zu lassen, diese Arbeit an der Jugend vorzunehmen. Sie wird nicht immer leicht sein, aber hat das nicht ganz besonderen Wert, was wir uns mit viel Arbeit und Mühe erworben haben? Und jede Arbeit an der Jugend ist doppelt lohnend, wenn sie gelingt, weil sie auf kommende Generationen hinaus wirkt. Wie oft ist es mir schon im Leben begegnet, daß ich mir bei

einer besonders umsichtigen tätigen, und darum andere beglückenden Frau sagte: sie hat eine gute Mutter gehabt!

Und noch eins. Es ist die einfachste Pflicht der Dankbarkeit, die wir Frauen unseren Kriegern, die alle ohne Ausnahme für eine jede von uns bluten und leiden, gegenüber zu erfüllen haben, daß wir daran arbeiten, die Frauenwelt zu heben, sie bedarf dessen, um Gefährtinnen zu schaffen, würdig des mit so großen Opfern erkämpften, — so Gott will — befreiten Deutschtums.

Eine Krankenschwester, die nahe dem großen Schlachtfeld in Lothringen Gelegenheit hatte, dort Verwundete zu pflegen, schrieb mir, ein Verwundeter habe ihr gesagt, wenn die jungen Mädchen daheim nur einmal das Schlachtfeld gesehen hätten, so würden sie immer in Trauer gekleidet gehen. Welch schönes Zutrauen hegte dieser Held zu der Gemütsiefe und Herzensschlichtheit seiner Landsmänninnen. Mein großer Herzenswunsch ist es, daß alle Mädchen unseres Hessenlandes sich würdig machen möchten ihres Deutschtums; das können sie aber nur erringen durch ernste Ziele und Abkehr von dem Streben nach äußerem Schein und Sein. Baronin R.

Deutsche Kraftquellen.

Wer einen Turmbau ausführt, überschlägt die Kosten, wer in den Krieg zieht, muß Schätze besitzen, auf die er sicher zählen kann. Unser Vaterland ist in solcher Lage. Eine Welt voll Waffen starrt ihm entgegen, viele Millionen wohl ausgerüsteter Gegner wollen es zur Strecke bringen. Und dennoch behält Deutschland guten Mut und Zuversicht. Hat es doch ein blankes Gewissen. In deutscher Ehrlichkeit hat es sich zum äußersten um den Frieden bemüht. Wortbrüchige, ehrlose Gegner haben es betrogen, Friedenssehnsucht geheuchelt und dabei zum Kriege gerüstet. Auch hier wird es heißen: Ehrlich währt am längsten. Deutschland hat sein blankes Schwert, von allen Nationen geachtet und gefürchtet, von seinen Bürgern geliebt und bewundert. Unser stattliches, stets bereits und schlagfertiges Heer, das vor kurzem erst seine notwendige Vermehrung erhalten hat, ist ein Kulturträger ersten Ranges und in Wahrheit ein Hort des Vaterlandes. Und doch macht die Zahl der Streiter allein nicht die Stärke unseres Heeres aus, sondern der Geist und die Begeisterung, die zum Siege führen müssen. Wer in diesen Mobilmachungstagen unsere grauen und blauen Jungen hat zur Fahne eilen sehen, als ob der Kugeltanz auf grünem Plan ein Kinderspiel wäre, der hat Gewaltiges erlebt. Da ist kein feiges Zurückbleiben, kein ängstliches Schwanken, kein sorgenvolles Fürchten — eine Sturmflut hinreißenden Feuers, die alle Hindernisse und Feinde hinwegfegen wird, brandet im Einzelnen wie in der Gesamtheit, daß wir alle dankbar und hochgemut singen dürfen: Lieb Vaterland magst ruhig sein! Und zu den deutschen Kraftquellen gehören weiter unsere geordneten S i n a z e n. Auch in diesem Stücke sind wir unendlich besser gerüstet, als die prahlerischen Russen, die windigen Franzosen und die perfiden Engländer. Deutschland ist kein armes Land, wie vor hundert Jahren. Sein Wohlstand ist machtvoll gestiegen, und in freiwilliger Wehrsteuer bekundet sich die Vaterlandsliebe des Einzelnen, sonderlich in schwerer Zeit. Und stark und getrost macht uns der bürgerliche Sinn, der die deutsche Gesamtheit durchtränkt und umschlingt. Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern — der ewig denkwürdige Reichstag vom 4. August hat die Parteiunterschiede hinweggefegt. Was alle Vaterlandsfreunde seit Jahrzehnten heiß ersehnt, der heilige Krieg,

in dem wir stehen, hat es erwirkt: Die dem deutschen Mutterboden entstammen, nichts trennt sie mehr, da tausendfache Gefahren das deutsche Haus umwogen, und alle Parteien bis zur äußersten Linken haben sich der großen weltgeschichtlichen Stunde würdig erzeigt: ein Volk, ein Kaiser, ein Reich! Und zuletzt die stärkste deutsche Kraftquelle ist und bleibt Gottvertrauen. Die schwere Zeit, der wir entgegengehen, hat endlich, endlich die Goldader im deutschen Volksherzen bloß gelegt, die so lange Jahre schon auf immerdar verschüttet schien. Wir wissen nun wieder, wo die starken Wurzeln unserer Kraft liegen und schämen uns unseres Gottes nicht. Wer die Betgottesdienste am 9. August miterlebt hat, wo das gesamte deutsche Volk, der Kaiser und sein Haus an der Spitze, mit Beten vor Gott den Gerechten traten, in tiefer Beugung und in fester Zuversicht, dem ist nicht mehr bange zu Mut. Unser alter Alliierte lebt noch. Der Herr ist der rechte Kriegsmann; Herr ist sein Name. Ein' feste Burg ist unser Gott. Deutschland, Deutschland über alles!

Eine deutsche Mutter.

Aus dem Briefe einer deutschen Witwe, Mutter von 12 Kindern, an ihren 21jährigen Sohn, Studenten der Theologie in Halle, der nicht mehr nach Hause konnte, sei Folgendes mitgeteilt: „Mein lieber Martin! Daß auch Du nicht daheim bleiben würdest, wenn das Vaterland seine Söhne ruft, hatte ich mit Bestimmtheit erwartet. Gott des Allmächtigen starke Hand, Jesu erbarmende Liebe gehe mit Dir und mache Dich fest und stark zu allem, was da kommen mag. Sein heiliger Wille geschehe an uns und helfe uns mit. Ich muß dem Vaterland viel bringen: Willi (36 Jahr, Kaufmann in Berlin) gehört zum Landsturm mit der Waffe, Siegfried (29 Jahr, Kaufmann in Riga) zur Ersatzreserve; beide Heeresteile sind ja schon aufgerufen — wer weiß, was mit beiden schon geschehen ist. Von Siegfried habe ich gar keine Nachricht, er wird aber wohl schwerlich noch in Riga sein. Rudolf (24 Jahr, Kandidat der Theologie) zieht mit hinaus voller Begeisterung und voller Erwartung, daß wir uns nicht mehr wiedersehen auf Erden. Wir müssen alles demütig in des Herrn Hand legen. Er macht alles wohl. Da in Finnland auch Kriegszustand erklärt ist, weiß ich nun auch nicht, was mit Helmut (23 Jahr, Kaufmann in Helsingfors) geschieht, ob er ausgewiesen wird oder ob er dort bleiben kann. Er hat, weil leider ganz untauglich dazu, gar keine militärischen Verpflichtungen. Cilli und ich sind leider noch in 3., es gibt jetzt keine Privat-Personenbeförderung auf der Bahn. Cilli (Lehrerin) soll eigentlich morgen in S. mit dem Unterricht wieder beginnen, aber sie kann eben nicht fort. Dora und Ernst (18. Jahr, Obersekundaner) sind schon seit mehreren Tagen in L. Wir bedenken schon die Möglichkeit, ob er etwa auch fort muß. Gestern war hier sehr feierlicher Gottesdienst mit Abendmahl für die vielen ausziehenden Krieger. Rudi hatte am Sonnabend in der Universität eine schöne Feier. Gott sei Euch gnädig und behüte Euch. Wenn es möglich ist, gib mir doch öfter kurze Nachricht; auf dem abgelegenen Dorfe erfährt man nicht alles. In treuer Liebe Deine Mutter.“

† Erinnerungen eines alten Mannes.

Von Generalarzt a. D. Dr. Otto Kapesser in Darmstadt. 19. Die traurige Geschichte von Wehra, dem Hundelchen, und warum ich so manchmal für so manches nichts gekonnt habe.

Als mein Vater gegen Ostern 1830 — das Fest fiel damals recht früh — von seiner seitherigen nach seiner neuen

Pfarrrei Jugenheim in Rheinhessen überzog, hatte Professor Neeb, der getreue Freund des Hauses, seine Staatskutsche dafür zur Verfügung gestellt, vor welche dann einer der Honoratioren der Gemeinde, selbst kutschierend, zwei Ackergäule gespannt hatte und in welcher meine Eltern und meine drei älteren Geschwister Platz nahmen samt dem kleinen Haushündchen, Wehra benannt, das wegen seiner Zutunlichkeit der Liebling des ganzen Hauses war. Eigentlich bin ich auch mit von der Partei gewesen, aber ich kann doch nur vom Hörensagen davon reden; denn ich habe in Wirklichkeit erst fast zwei Monate nachher in der neuen Heimat das Licht der Welt erblickt, wobei gleich von vornherein mein Ungeschick zutage trat, was mir auch später so manchesmal meinen Weg kreuzte. Doch davon später!

Das professorliche Fuhrwerk mochte schon eine lange Reihe von Semestern hinter sich gehabt haben, und so kam es, als es auf schwierigem Feldweg an eine Stelle gekommen war, die man „zum Quellbaum“ hieß, weil dort ein kleines Wässerchen unter der Wurzel eines uralten Baumes hervorquoll, daß sich urplötzlich das Vorder- vom Hinterteil trennte, und letzterer sich mit seinen Insassen auf die Seite legte. Glücklicherweise scheinen das die beiden Gäule als eine willkommene Pause in dem angestregten Ziehen angesehen zu haben, und so kam man mit dem Schrecken ohne Schaden davon, was sich heutzutage bei ähnlichen Unfällen der modernen Automobile, davon man nur zu oft liest, leider nicht sagen läßt, weil es da selten ohne ein oder mehrere zerbrochene Glieder abgeht. Auch ließ sich der Schaden wieder reparieren, so daß man die unterbrochene Reise bis zum Ziel fortsetzen konnte. Wie sie dann vom Wiesenweg herauf bis vor die Unterpforte kamen, welche damals noch mauerisch überbaut war, wurden sie von der Gemeinde mit Freudenbezeugungen begrüßt, auch mit Flintenschüssen, ohne welche damals noch der echte Rheinhesse sich eine richtige Feier nicht denken konnte. Das fiel aber doch dem Gespann auf die Nerven, und die Gäule machten einen bedenklichen Versuch, querfeldein zu gehen. Glücklicherweise aber waren genug feste Bauernfäuste zur Hand, welche sie alsbald wieder auf den Pfad der Tugend zurückführten.

Nachdem man dann in dem neuen Heim sich schon etwas umgeschaut hatte, wobei der allzu vorwitzigen Jugend verschiedene kleine Mißgeschicke zustießen, kam man erst zum Bewußtsein, daß von dem Wehrachen seit dem Unfall am Quellbaum nachts nichts war gesehen worden. Die Möglichkeit lag nahe, daß das arme Tierchen bei der Katastrophe verunglückt sei. Weil es aber schon spät war, verschob man die Nachforschung auf den nächsten Tag, zum großen Jammer meines Bruders Fritz, der ein großer Hundefreund war. Am andern Morgen aber brachte ein Nachbarsjunge aus der alten Heimat zur allgemeinen Freude das schon tot gesagte Hündchen. Es mochte wohl bei dem Umsturz des Wagens gedacht haben, daß das keine geeignete Reisegelegenheit für seinesgleichen sei, und da war es mit eingezogenem Schwänzchen wieder nach dem altgewohnten Heim zurückgelaufen, wo man es winselnd vor der verschlossenen Haustür fand.

Leider hat es aber doch noch ein trauriges Ende mit hingenommen. Und das kam so: Meine Eltern hatten von dem letzten Wohnort ein Zweitmädchen mit herübergebracht, das an seinem Verstand nicht schwer zu tragen hatte und zumal durch seine Leichtgläubigkeit die angeborene Necklust der Rheinlandbewohner geradezu herausforderte. Wir hatten damals einen Ackerknecht, der Fritz hieß und ein Ausbund solcher Art war. Er hatte seinen Militärdienst zu Darmstadt

erledigt, anfangs der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts und dabei den sogenannten Kartoffelkrieg gegen die aufständigen Bauern im Vogelsberg mitgemacht, von dem er gar lustig zu erzählen wußte. Ging es doch damals auch recht ernstlich her und geschah es z. B., daß die ergrimten Landleute, die sich den neuen Gesetzen und der neuen Ordnung der Dinge nicht fügen wollten, ich glaube zu Ortenberg, das Amtshaus erstürmten und nicht nur die Akten und Amtsschränke, sondern auch das gesamte Mobilien des im obern Stock wohnenden Assessors M. zum Fenster hinauswarfen. Dabei befand sich aber auch eine Wiege, darin ein Säugling, mein späterer Studiengenosse, lag. Da er aber auf die vorusgegangenen Betten fiel, so hat es ihm nichts geschadet, und er ist später sogar noch Universitätsprofessor geworden. —

Einmal, so erzählte Fritz, seien sie marschirt in einer langen Kolonne, voraus Infanterie und hinterher Geschütze. Da habe es auch einmal geheißt, da vorn sei man auf bewaffnete Aufständige gestoßen. Sofort sei die Nachhut unter die Kanonen und Pulverwagen geschlüpft und habe die Gewehre durch die Radspeichen nach außen gesteckt, und die Offiziere haben ihre Not gehabt, ihre tapferen Leute herauszukriegen, um die Fahrzeuge wieder flott zu machen.

Eines Tages war Fritz mit dem Mädchen und noch einem Tagelöhner in der Langwies mit Feldarbeit beschäftigt. Da erzählte er unter listigem Augenzwinkern den letzteren, wie es gerade jetzt die richtige Zeit sei, um Aelbertritschen*) zu fangen, die es in dem Bächlein in dem nahen Gebüsch gäbe, das von dem damals noch lustig springenden Etschnitter Born herabfloß, welcher aber heute ganz in der Erde versunken ist. Er sagte auch, daß, wem es gelänge, diese kostbaren Tiere zu fangen, der könne von Liebhabern schwer Geld dafür bekommen. Wie er dann die neugierig aufhorchende Magd fragte, ob sie sich dabei beteiligen wolle, war sie sofort bereit. Die beiden Spatzvögel führten das leichtgläubige Mädchen dann in das nahe Gehölz und wiesen sie an, über dem Wasserlein stehend, ihr Grastuch als Fangnetz ins Wasser zu halten, während sie selbst ihr weiter oben die kostbare Beute zutreiben wollten. Der Schelm aber lief eilig nach Hause und zog seine Uniform an, welche damals die Urlauber mit nach Hause bekamen. Er erschien dann plötzlich als Gendarm hinter der Ahnungslosen, die ihn im Schrecken gar nicht erkannte, und als er sie fragte, was sie hier schaffe, und sie ihm sagte, sie wolle hier Aelbertritschen fangen, da verlangte er ihren Ausweis von der Obrigkeit. Da sie keinen hatte, erklärte er, sie komme in Strafe und er werde ihr gleich das Pressewal (procés verbal) machen. Darauf kam sie heulend nach Hause gerannt, wo sie fürchterlich ausgelacht und noch gescholten wurde.

Ein andermal hatte sie gehört: Wenn man eine junge Katze im oberen Stock zum Fenster hinauswerfe, werde sie sich stets in der Luft so drehen, daß sie auf ihre vier Füße falle und davonlaufe. Unglücklicherweise hatte nun eines Tages das brave Wehrachen, das sonst immer abends in den Hof geschickt wurde, um als Wächter zu dienen, sich eines Abends an einer Ecke verkrochen, und weil die Magd sich die Mühe ersparen wollte, es hinab zur Haustür zu bringen, dachte sie das Experiment mit der Katze zu probieren und warf das Tierchen im Oberstock zum Gangfenster hinaus, wo es dann am andern Morgen mit zerbrochenen Gliedern auf dem Pflaster gefunden wurde.

*) Ein fabelhaftes Tier, mit dem man in Rheinhessen die Dummen gern neckt.

Diese grausame Missetat sollte durch den jungen Nachfolger im Wächteramt in ebenso grausamer Weise gerächt werden.

Das beschränkte Mädchen hatte seit Wochen die Tage gezählt, die es noch dauerte bis zur „Kerb“ in der Heimat, wozu sie sich Urlaub erbeten hatte. Am betreffenden Sonntag hatte sie schon frühmorgens die Festkleider auf der Bankkiste ausgebreitet, damit alles bereit sein solle, sobald die notwendigste Nachmittagsarbeit in der Küche getan wäre. Wie es aber so weit war, da fehlte der eine Sonntagstanzschuh und auch der Striesel, die steife, gefältelte Tüllkrause, welche nach damaliger Mode den Hals umstarrte und das rundliche Haupt vom Körper schied. Alles Suchen in der Stube und im ganzen Hause und alles Jammern half nichts, der wesentliche Teil vom Ballstaat war und blieb verschwunden und das Mädchen mußte blutigen Herzens auf das Vergnügen verzichten. Erst der Herbst brachte des Rätsels Lösung. Als man für die nahende Weinlese die Kelter zurecht machen wollte, fanden sich unter derselben in einer flach ausgescharrten Grube allerlei Gegenstände, welche im Laufe des Sommers im Haushalt abhanden gekommen waren, darunter auch der halb zerlegte Tanzschuh und Ueberreste der Halskrause, was alles der junge Hofhund zum Zeitvertreib für seine Zähne dorthin verschleppt hatte. Ja, wie sagt doch der Dichter: Alle Schuld rächt sich auf Erden. —

Ich habe schon oben bemerkt, daß gleich bei meiner Geburt schon meine Neigung zu Ungeschick sich gezeigt habe, das sich dann auch später in meinem Leben so manchmal bemerklich gemacht hat. Ich habe nämlich an einem Freitag abend vor dem Kuchenbacksamstag der Jugendheimer Kirchweihe das Licht der Welt erblickt, da sie gerade als zum erstenmal ganz besonders hätte gefeiert werden sollen, und wobei ich dann wohl als ein nicht unerwarteter, aber doch störender „Kirchweihgast“ erschienen sein mag. Gleichwohl bin ich aber gerade für solche Gelegenheit nicht übel vorbereitet erschienen, denn in den Annalen der Familie steht es fest und ist durch einwandfreie Zeugen bestätigt: Ich habe mir gleich vier richtige Schneidezähne mit in die Welt gebracht. Und zwar waren es nicht solch rudimentäre Ansätze, wie sie wohl hier und da gleichsam als Irrtümer der Natur am Kinnladenrand von Neugeborenen beobachtet werden, wo sie dann bald verkümmern und von selbst ausfallen, sondern richtige Reißzähne, deren ich mich auch später mit den übrigen dann nachgekommenen bis zum naturgemäßen Wechsel, und zwar nicht zum wenigsten auch zum Kuchenessen bedient habe.

Dieses seltene Vorkommnis bei mir hat zwar nicht die großen Gelehrten zu tiefsinnigen Prophezeiungen angeregt, wie solches wegen des gleichen Vorgangs bei König Ludwig XIV. von Frankreich geschah, da u. a. Hugo Grotius von diesem Bourbonensproß vorausgesagt haben soll, daß das ein blutdürstiger Eroberer werde; aber es haben doch weise Frauen an meiner Wiege deswegen auch Rat gehalten und befunden, daß das ein außerordentlicher Bub sei, zumal ich der erste war, der seit Jahrhunderten in dem alten Pfarrhaus zur Welt gekommen, seitdem die Wiege dort wieder eine Existenzberechtigung hatte. Leider aber haben sie uns dabei nicht in Rechnung gezogen. Es ist doch bekannt, daß in so alten Familienhäusern es unsichtbare, kleine Geisterchen gibt, welche auch die Wiege eines Neugeborenen umstehen und ihm nach Laune gute und weniger gute Gaben hineinlegen. Es scheint nun, daß die in dem alten Jugendheimer Pfarrhause, weil sie so lange außer Übung waren, etwas ungeschickt und langsam in ihrem Tun geworden waren. Nur so erklärt

es sich, daß, als ich schon im richtigen Schwabenalter war und wir anno 1870 immer weiter nach Westen in Frankreich hineinritten, da hatten wir uns am Rande, ein kleines Häuflein hinter einer Schwadron zusammengefunden, und da gerade die Winter Sonne durch die Wolken brach und Gedanken an die ferne Heimat wachrief, da fingen wir an zu singen die Wacht am Rhein und, was sonst so dem Deutschen einfällt, wenn er fröhlich gestimmt ist, z. B. „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin“. — Da sagte einer der Märsingenden — leider hat ihm nicht lang nachher eine Chassepotkugel die sangesfrohe Brust durchbohrt — Herr Doktor, sagte er, wenn Sie Ihre Tenorstimme hätten ausbilden lassen, dann wäre gewiß ein berühmter Sänger aus Ihnen geworden. Und wie ich mit sechzig Jahren notgedrungen anfing, Häuser zu bauen, die übrigens für einen Dilettanten gar nicht schlecht ausgefallen sind, da sagten die Leute, an mir wäre ein Baumeister verloren gegangen, und jetzt, da ich nach dem achtzigsten Lebensjahre angefangen habe, allerlei Schnickschnak aus meinem Leben aufzuschreiben für solche, die solches etwa lesen möchten, da sagen sie, ich hätte Schriftsteller werden können, wenn ich früher angefangen hätte, solches zu lernen. Ja, kann ich etwas dafür, daß die Geisterchen im alten Jüngerheimers Pfarrhaus zu langsam geworden sind? —

Ich meine überhaupt, wenn ich so mein langes Leben überdenke, und da ist doch wohl mein Alter allein nicht schuld, daß sich der Pulsschlag der Menschheit, trotz Automobil, Aeroplan und Hundertkilometerschnellzug an sich unmerklich, wie der kleine Zeiger an einer Uhr verlangsamt hat. Als ich als Neun- und Zehnjähriger in die Dorfschule ging, da hat im Sommer morgens um sechs Uhr das Schulglockchen geläutet. Wo käme das heute noch vor? Dafür stand aber um 11 Uhr die dampfende Suppenschüssel auf dem Tische. Seitdem hat sich dieser Zeitpunkt ganz unmerklich bis ein Uhr verschoben, und wenn ich mich nicht mit der Zähigkeit des Alters dagegen wehrte, so wären wir schon eine Strecke darüber hinausgekommen. Hat doch jetzt selbst die Obrigkeit in Berlin, erschreckt über diese Zeichen der Zeit, welche den Morgen bis zum Abend und Abend bis zum Morgen verlängern will, sich veranlaßt gesehen, dagegen anzukämpfen.

Vielleicht, daß der jetzige Sturm eine Aenderung bringt, der das Meer der Menschheit aufwühlt und seine Wogen zu einer Höhe aufspeitschen will, wie sie selbst in den Zeiten Alexanders, Attillas, Dschingis Chans und Timur Lenks (des lahmen Timurs) nicht erreicht wurden. Hat doch der russische Bär, der englische Leopard mit dem gallischen Hahn sich verbunden, der immer noch die Kränkung nicht überwinden kann, daß ihm bei einer mutwilligen Rauferei seine zwei schönsten Sichelfedern ausgerupft wurden, sich zu gemeinsamem Tun mit Meuchelmördern und Ehrenwortbrüchigen zusammengetan, um das deutsche Volk mitten in friedlicher Arbeit zu überfallen und zu vernichten.

Hoffen wir, daß der Geist unseres Bismarck heute noch über uns wacht, und daß sein Wort immer noch gilt: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst niemand in der Welt.“

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Mit den Leuten, die von allen Seiten aus ihren Wohnungen herauskamen und sich alsbald zu einem dichten Knäuel zusammenballten, ging ich, so schnell das in dem dichten Ge-

wühl möglich war, an dem Schulhause, das an der Südostseite des Holzmarktes steht, vorüber und stieg dann die Stufen hinunter, die nach der Gerbergasse führen. Hier gewahrte ich, daß der grau-weiße Rauch aus einem alten Gebäude aufstieg, das von oben bis unten mit Lohe gefüllt war. Aus den Dachlukken und den Fenstern heraus schlug die helle Glut, die Sparren krachten, und die Ziegeln flogen krachend auf die Straße. Das Feuer knisterte und flackerte so lebhaft wie ein Holzfeuer, das man zur Winterszeit im Ofen angezündet hat, oder wie ein Herdfeuer, das mit trockenem Reisig genährt wird. Es war, wie ich schon berichtet habe, an diesem Tage glühend heiß, in der Gerbergasse aber war es fast unerträglich, man glaubte, einem glühenden Ofen nahe zu sein, und der scharfe Rauch benahm fast den Atem.

Menschen von allen Altersstufen, Männer, Frauen und Kinder, eilten jammernd durch die enge Gerbergasse, andere kamen von der Schörgasse, der Lämmergasse und dem Zwingel. Viele trugen Habseligkeiten in den Händen, alle schrien aufgeregt durcheinander, und ein Mann mit langem, grauem Vollbarte rief: „Es ist nichts zu retten, die ganze Gerbergasse ist verloren, wenn die Feuerwehr nicht bald kommt, muß die ganze Neustadt daran glauben.“

Hoch vom Turm der Pauluskirche kamen kurze Glockenschläge, sie trugen, wenn das der Rauch noch nicht getan hatte, über das ganze Stadtgebiet die Kunde, daß ein Brand ausgebrochen sei. Von den Straßenecken hörte man Hornsignale; die Signalisten der Feuerwehr liefen von einer Straße zur anderen. Immer stärker wurde der Menschenstrom, rasch waren die engen, winkligen Gassen in der dortigen Gegend der Neustadt verstopft. Neustadt heißt der auf dem linken Naheufer liegende Stadtteil, obwohl seine Entstehung in die graue Vorzeit zurückgeht.

Die Gerbergasse wie die ganze umliegende Gegend konnte damals auf Schönheit keinen Anspruch machen. Kaum ein einziges neue Haus war dort zu finden. Dunkle Eingänge überall, dunkle Zimmer lagen rechts und links zu beiden Seiten der engen Gassen, durch die die frische Luft nicht hindurchstreichen konnte. Als ich mir das wieder vergegenwärtigte, während ich die Sparren krachen hörte, durchfuhr mich der Gedanke an den großen Hamburger Brand vom Jahre 1842, von dem ich in der Schule gehört hatte.

Von der Mannheimer Straße her kamen die Feuerspritzen. Ein dicker, nicht sehr höflicher Zimmermeister in Feuerwehruniform kam voraus und drängte auf der Lämmergasse die Leute auf die Seite.

„Gewitter Dunnerkeil, macht Platz!“ rief er und schob die, die ihm nicht sofort gehorchten, grob in die Haustüren hinein. Einem ungefähr vierzehnjährigen Jungen, der sich gegen seinen Befehl auflehnen wollte, gab er eine Ohrfeige, daß es klatschte. Nun konnten die Spritzen, von kräftigen Feuerwehrleuten gezogen, durch die engen Gassen hindurchfahren. Polizisten eilten herbei und sperren die Zugänge zu den benachbarten Straßen ab.

Knatternd stieg der dünne Wasserstrahl aus der Schlauchmündung in die Höhe, ging im Bogen auf das beinahe zerstörte Dach des brennenden Hauses nieder und fuhr mitten in Rauch und in Flammen hinein. Aber das Feuer wuchs immer mächtiger in die Höhe, und die Dachbalken stürzten ein.

Der Brandmeister, begleitet von einigen Herren der städtischen Verwaltung, zwängte sich durch die Feuerwehrleute hindurch und befahl, von dem brennenden Hause abzulassen und statt dessen auf die Rettung der benachbarten Gebäude

bedacht zu sein. Neue Feuerwehrlente, lauter stämmige Männer, von Beruf Schmiede, Dachdecker und Maurer, kamen mit Feuerhaken herbei und rissen die brennenden Dachbalken in das Innere des Gebäudes zurück.

Wasserwagen, die man an der Nahe und am Ellerbach gefüllt hatte, wurden herangebracht, mit ihrem Inhalte füllte man die Spritzen. Auf und ab gingen die Pumpen zu beiden Seiten der Feuerspritzen. Ehe ich es mir recht überlegt hatte, hatte ich mich an einem dicken Schutzmann, der mir vergebens heda! zurief, vorübergedrängt und an der Feuerspritze Hand angelegt. Ich wurde als erwünschter Mitarbeiter begrüßt; denn die Gesichter der pumpenden Männer glühten vor Hitze, und der Schweiß lief ihnen in Strömen über Wangen und Bart.

Aufgeregtes, heiseres Schreien, das Knattern und Knistern der Flammen, das Stoßen der Spritzen, das Rollen der Wasserwagen, alles das klang ineinander, darüberhin tönten immer noch die kurzen, abgerissenen Töne der Sturmglocke.

Völlig unbewegt war die Luft, kein Windhauch war zu spüren. Einen der neben mir arbeitenden Männer hörte ich sagen: „Wenn wir heute einen starken Wind vom Hunsrück oder vom Rhein her hätten, dann adieu, ganz Kreuznach!“

In demselben Augenblicke schrie ein Junge: „Dort drüben das Haus brennt auch.“ Ich ließ die Hände von der Feuerspritze los, sprang einige Schritte auf der Gerbergasse vor und sah, daß aus dem Dachstuhl eines Wohnhauses, das neben dem brennenden Gebäude stand, die hellen Flammen emporzüngelten. Rasch ging ich wieder zu meiner Feuerspritze zurück. Und wie das weiter geschah, das weiß ich nicht mehr, ich weiß nur, daß in kurzer Frist, während der ich mir beinahe die Arme lahm pumpete und fortwährend im Wasser stand, die ganze Gerbergasse von der Lämmergasse bis zu der Steinbrücke, die über den Ellerbach hinüber nach dem Zwingel führt, in Flammen stand.

Es war ein tolles Durcheinander. Brennende Lohkuchen flogen durch die Luft, Fensterscheiben sprangen entzwei und klirrten auf das Pflaster, Giebelwände an den Fachwerkbauten stürzten ein, entsetzlicher Rauch wälzte sich von der Brandstelle hin über die ganze Stadt und deren Umgehung. Später habe ich gehört, daß man vom Niederwald aus und vom Hunsrück, in gleicher Weise von meiner Heimat Rupperts- ecken und von der Gegend bei Alzen an diesem Tage in der Ferne schwere Rauchwolken beobachtet habe, nur konnten sich die meisten, die aus diesen großen Entfernungen den Rauch über der Landschaft schweben sahen, zunächst nicht erklären, was es mit der grau-weißen Rauchschicht auf sich habe. Ebenso gingen die Mutmaßungen dieser Beobachter über den Herd des Brandes hin und her.

Jammernd kamen die Bewohner der brennenden Wohnhäuser durch die engen Gassen. Jeder von ihnen schleppte etwas Hausrat mit. Ich sah Männer, die hoch aufgepackte Betten trugen, Frauen hatten Kleiderbündel auf den Armen, Kinder trugen Körbe, die mit Weißzeug vollgestopft waren. Tische und Stühle wurden durch die Fenster auf die Gasse geschleudert, und bald lagen Tisch- und Stuhlbeine wirt durcheinander.

Plötzlich hörte ich jemand rufen: „Dort vorn in dem Haus mit dem Rebstock über der Tür liegt eine kranke Frau und kann nicht aus dem Hause. Rasch hatte ich mit meinen scharfen Augen das Haus mit dem Rebstocke gefunden. Es brannte noch nicht, aber das Nachbarhaus, von dem es durch keine Brandmauer geschieden war, stand schon in Flammen.

Mit drei Sägen war ich vor dem Hause. Die Zimmer, die zur ebenen Erde lagen, waren beinahe völlig ausgeräumt, nur noch Gerümpel, alte Kisten, ein umgestürzter Ofen und ein durch viele Benützung schief gewordener Korbsessel waren zu sehen. Ich sprang die steile, enge und dunkle Treppe hinauf. Da sah ich, wie man in einem Zimmer, das nach der Straße zu lag, gerade damit beschäftigt war, eine alte Frau anzuziehen. Sie war groß und schlank, hatte weiße Haare, die ihr über das welke Gesicht herunterfielen und konnte sich kaum auf den Füßen halten. Eine junge Frau — wie ich bald gemerkt hatte — die Tochter der Kranken, knöpfte ihr gerade über der Brust das Kleid zu, ein Mann — es war der Schwiegersohn — hielt die alte Frau in seinen Armen.

„Ach Gott, ach Gott!“ seufzte in einem fort die Kranke, mehr konnte sie nicht sagen. Liebevoll war die Tochter um sie bemüht.

„Komm, Mutterchen, noch einen Knopf, dann habe ich dir den Halsbund zu. Sei nur ruhig, wir tragen dich gleich die Treppe hinunter!“

Im Hintergrunde des Zimmers stand ein Bett mit zerwühlten Kissen, und auf der Kommode, die ich seitwärts bemerkte, sah ich mehrere Arzneiflaschen.

„Die Mutter ist schon seit Pfingsten krank“, sagte die junge Frau, indem sie sich an mich wandte, „sie ist seit acht Tagen nicht mehr aufgestanden, sie hat ein Magenleiden, wie der Herr Sanitätsrat sagt, und ist nun über den Brand so furchtbar erschrocken. Es ist nur ein Glück, daß mein Mann, der Küfer ist und im Englischen Hof auf dem Badewörth schafft, so rasch nach Hause gekommen ist.“

„Ja,“ sagte der Mann, den ich abends auf der Straße schon öfters gesehen hatte, „ich habe gehört, wie es vom Kirchturm stürmte, und da hat sich auch gleich der Rauch über den Kauzenberg herübergewälzt. Ich habe meine Arbeit stehen lassen und bin nach Hause gelaufen. Gest, Sie spielen im Kurorchester? Ich habe Sie schon gesehen, wenn Sie am Englischen Hof vorbei nach dem Kurgarten oder durch die Gerbergasse abends nach Hause gegangen sind.“

Ich bestätigte das, was der Küfer sagte und erbot mich, die Kranke aus dem Hause tragen zu helfen. Behutsam saßen wir die alte Frau an und trugen sie, indem auch die Tochter zugriff, die Treppe hinunter.

„Wohin?“ fragte ich, als wir mit unserer Last auf der Straße angekommen waren.

„Nach dem Holzmarkte,“ gab die Tochter zur Antwort, „dort wohnt meine Tante.“

Rechts und links wichen die Leute auf der Straße vor uns zurück, sogar der grobe Zimmermeister, der vorher den Spritzen Platz gemacht hatte, trat zur Seite, und so waren wir bald auf dem Holzmarkte angelangt; denn die Kranke war sehr leicht und machte zwei kräftigen, jungen Männern, wie wir es waren, nicht viel Mühe.

Als wir jedoch vor dem Hause standen, wohin die Frau gebracht werden sollte, fand sich, daß die Haustür verschlossen war, die Bewohner waren gewiß nach der Brandstelle gelaufen.

„Was jetzt machen??“ fragte der Küfer.

„Kommen Sie nur mit mir, meine Herrschaft hat ein Zimmer mit einem Bett, das nicht gebraucht wird, und die Frau Sanitätsrat wird sich freuen, die Frau Erlewein, die früher immer bei ihr genäht hat, aufzunehmen.“

Wer hatte das gesagt? Es war eine Stimme, so wohlklingend und angenehm, daß sie mir wie Musik vorkam. Ich drehte mich um und sah ein dunkelblondes, mittelgroßes

Mädchen, das ein sauberes Hauskleid und eine weiße Schürze trug, vor mir stehen. Sie trug die Haare schlicht geschleitet, Freundlichkeit und Güte leuchteten ihr aus den Augen.

(Sortierung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Bei dem starken Kirchenbesuche, der erfreulicherweise in dieser Zeit in der Johanneskirche herrscht, ist oft zu beobachten, daß Kirchenbesucher, die kurz vor Beginn des Gottesdienstes kommen, keinen guten Platz mehr bekommen und entweder in der Vorhalle stehen müssen oder daß ältere Damen und Herren auf den für sie unbequemen Klappstühlen sitzen müssen, während in den vorderen Bankreihen und nahe am Altare, auf den dort aufgestellten Stühlen noch gute Sitzplätze zu haben sind. Es sei deshalb an unsere Kirchenbesucher die freundliche Bitte gerichtet, später Kommende auf diese Plätze hinzuweisen, und die jüngeren Gemeindeglieder seien gebeten, auf den Klappstühlen Platz zu nehmen, damit die bequemerer Plätze für die älteren Gemeindeglieder frei werden.

Jetzt in der Kriegszeit machen sich wieder der Unfug und die Dummheit, sogenannte Kettengebete zu versenden, bemerkbar. Vor uns liegt eine Postkarte, die von einem anonymen Absender herrührt und auf der einen Seite folgenden Inhalt hat: „Vorstehenden Spruch erhielt ich zur Abschrift. Jeder, der ihn bekommt, soll ihn neun Tage lang immer einem Bekannten senden ohne Unterschrift. Die Kette darf nicht unterbrochen werden. Es ist ein altes Gebet, von dem gesagt wird, daß der, der es nicht abschickt, auch kein Glück mehr habe, der es aber tut, am neunten Tage eine große Freude erleben und von allem befreit sein wird.“ Auf der anderen Seite steht: „Ein altes Gebet. O Herr Jesu, ich bitte dich um die Wunden, die du für alle erlitten hast. Hilf uns vom Bösen und wohne in allen bis in Ewigkeit. Amen.“ Ferner wurde einem hiesigen Pfarrer gleichfalls von einem anonymen Absender in nachlässiger und unleserlicher Handschrift ein englisches Gebet gesandt mit einem ähnlichen Zusätze. Vermutlich weiß der Absender dieses englischen Gebetes noch nicht, daß wir jetzt mit England im Kampfe stehen und daß die Anwendung der englischen Sprache, wo das nicht unbedingt nötig ist, einem Deutschen jetzt keine Ehre einbringt. Möge jeder, der dergleichen Zuschriften erhält, sie ohne lange Ueberlegung in den Ofen oder in den Papierkorb werfen; denn diese Kettengebete geben nur davon Kunde, daß der Aberglaube in unserer aufgeklärten Zeit noch blüht und daß die Dummen nicht alle werden. Zugleich zeigt uns die Versendung dieser Karten, daß es auch in ernster Zeit noch Leute gibt, die Zeit zu unnützer Betätigung haben. Sehr wenig christlich ist die in der zuerst erwähnten Zuschrift enthaltene Drohung, daß der, der das Gebet nicht abschickt, kein Glück mehr habe.

Zu einem hiesigen Pfarrer kam vor einiger Zeit eine Frau und bat ihn wegen Arbeitslosigkeit um eine Unterstützung. Sie erhielt, da sie in bedrängter Lage zu sein schien, eine namhafte Gabe. Als sie das Geld in Händen hatte, fing sie an, sich selbst zu rühmen und sagte schließlich: „Ja, der Herr Pfarrer X. hat früher einmal zu mir gesagt: Wenn Sie Sonntags auch nicht in die Kirche gehen und statt dessen zu Hause bei Ihrem Gesangbuche und Ihrem Strickstrumpfe sitzen, dann sind Sie besser als die, die in die Kirche gehen.“ Natürlich

hat der betreffende Geistliche diese Aeußerung nicht getan. Es ist aber ein Zeichen von großer Unverfrorenheit, wenn jemand, der von der Kirchengemeinde unterstützt wird, die Kirchenbesucher in dieser Weise schmähzt; denn die Kirchenbesucher sind es, die durch ihre Opfer beim Ausgang aus der Kirche Mittel für die Armenunterstützung aufbringen. Im Psalter steht geschrieben: Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen.

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken durch die Seele brauseten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschengesicht sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug, und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und des Christentums ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Auch die Freiheit ist kein leerer Traum und kein wüster Wahn, sondern in dir lebt dein Mut und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammst.

Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapfern Herzen gefällt; wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen der Väter leben darfst; wo dich beglückt, was schon deinen Ureltervater beglückte; wo keine fremden Henker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Stecken treibt.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

Darum auch sind die gemeinen Seelen ein Wahn und eine Torheit allen, die für den Augenblick leben. Aber die Tapfern heben sie zum Himmel empor und wirken Wunder in den Herzen der Einfältigen.

Auf denn, redlicher Deutscher! Bete täglich zu Gott, daß er dir das Herz mit Stärke fülle und deine Seele entflamme mit Zuversicht und Mut, daß keine Liebe dir heiliger sei als die Liebe des Vaterlandes und keine Freude dir süßer sei als die Freude der Freiheit.

Aus Arndts Katechismus für den deutschen Wehrmann.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 27. September, 16. nach Trinitatis.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Professor D. Schi an.

Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrer Sch w a b e.

Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Vormittags 11¹/₄ Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde.
Pfarrer Sch w a b e.

In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasgemeinde.

Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.
Pfarrer Ausfeld.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Mittwoch, den 30. September, abends 8 Uhr: Kriegsbefestunde. Pfarrer Ausfeld.

Nächstkünftigen Sonntag, den 4. Oktober, findet im Hauptgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam statt. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Mittwoch, den 30. September, vormittags 10 Uhr, findet im Johannesaal die diesjährige Synode des Dekanats Gießen statt.

Jeden Samstag zwischen 7 und 8 Uhr werden beide Kirchen geöffnet und darin bei Orgelspiel Gelegenheit zur stillen Andacht gegeben sein.

Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten.
Für die jüngere Abteilung jeden Mittwoch von 6—7 Uhr, für die ältere Abteilung jeden Samstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannesgemeinde.
Jeden Dienstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Wartburg-Verein (Diezstraße 15).
Dienstag: Bibelfestunde. Donnerstag: Leseabend. Sonntag: Vortragsabend.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter
Gießen, Marktstraße 24—26
Hüte und Mützen
Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Reste in Kleiderstoffen sowie Weißwaren Wollwaren Kurzwaren
Strickwolle etc. empfiehlt bill.
K. Elle
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

C. Stöver, Gießen
Sellersweg 16
Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke
Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Frdr. Teipel
16 Markt 16
Vorteilhafte Bezugsquelle für
Strumpfwaren und Unterzeuge, Wäsche
Kinder-Ausstattungen
en gros Korsetts en detail
Filiale: Frankfurter Straße.

Hof-Möbel-Fabrik
Th. Brück
Gießen, Ecke Schloßgasse
:: Kanzlei-Brandplatz ::
Ältestes u. größtes Möbel-Fabriklager Oberhessens
Gegründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet
Vorhänge · Teppiche · Linoleum
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen
mit patentamtlich gesch. Matratzen
D. G. M. Nr. 420 684/85
Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

Carl Loos
Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur- und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

CARL LUDWIG LEIB
KUNSTHANDLUNG · BILDER-
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Heinrich Noll
Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher, Moderne
Kunstarbeiten, Photographische Apparate und Zubehöre

Geschw. Holberg Nachf.
Modes
Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Möbel.
Lieferung von bürgerl. Wohnungs-
Einrichtungen, sowie sämtlicher
Einzelmöbel.
Eigene Schreinerei · Begr. 1832.
C. Zimmermann
Neuen Bäume 15.

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44
Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft
Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser
Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

Edgar Borrmann · Gießen
Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst
Oefen, Herde, kupferne und gußeiserne Waschkessel,
Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftliche Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchter-
utensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen und Munition.

C. Leisler Ww.
Neuenweg Ecke Weidengasse
MÖBEL-LAGER
Lieferung ganzer Ausstattungen
:: sowie Einzel-Möbel ::
Eigene Polster-Werkstätte

Phoenix-Nähmaschine.
Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten
Fr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Bujch's Musikhaus
Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz
Musik-Instrumente
:: und Musikalien ::

**Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reise**
außergewöhnlich billig
Etagegeschäft. Geringe Unkosten
Gemeinhaltlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen
Lina Bernard
Gießen, Bismarckstraße 6

Franz Bette
Mäusburg 10
Fernsprech-Nr. 666
Spezial-Geschäft
in
Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlsendungen bereitwilligt